

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 11

Artikel: Der du von dem Himmel bist!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der du von dem Himmel bist!

Es ist eine alte Geschichte, und sie bleibt doch ewig neu — die Geschichte nämlich vom Himmel über uns. Christen und Nicht-Christen, der gläubig-unmündige wie der mündig gewordene Mensch — beide haben über sich dasselbe atmosphärische Gebilde und Gewölbe, und beide haben dafür dieses eine und selbe Wort — Himmel. Aber beide füllen nun diesen Himmel mit dem ihrer innersten Ueberzeugung ganz eigenen Gehalt. Für den Christlich-Gläubigen ist der Himmel nach wie vor die Residenz Gottes, die Wohnung aller der nur immer möglichen göttlichen Gestalten und Figuren, der Aufenthaltsort der selig in Gott verstorbenen Menschen. Vom Himmel her kommt Heil und Unheil, und beides wird von oben, von Gott her, vom Himmel her also, über den Menschen verhängt. Der mündige Mensch dagegen ist mit der Wissenschaft zusammen davon überzeugt, daß dieses Gewölbe da droben ein rein diesseitig-atmosphärisches Gebilde ist, das genau den Gesetzen des Diesseits und der Natur gehorcht, aber ohne alle Gottheit und Göttlichkeit.

Natürlich hat auch der mündige Mensch Anlaß genug, seinen Himmel zu bewundern — die ziehenden Wolken im Herbststurm, die flimmernden Sterne in der Sommernacht, das friedliche Abendgold des Sommers, das Toben, Krachen und Donnern im Gewitter. Aber mag das alles noch so ergreifend, noch so erschütternd sein — es sind Wunder und Schönheiten der Diesseitswelt; wir wissen, daß da droben keine göttliche Macht am Werke ist; daß da droben sich alles nach streng und ausschließlich diesseitigen Gesetzen auswirkt und sich um Wohl und Wehe der Menschen gar nicht kümmern kann.

So trennen sich die Auffassungen vom Himmel, je nach unserer eigenen Auffassung und Ueberzeugung. Beide Parteien gebrauchen wohl das eine und selbe Wort «Himmel», aber beide verstehen etwas von Grund aus anderes mit diesem Wort. Nur dem Dichter ist es und sei es auch fernerhin vergönnt, vom einen Himmel zum anderen gelegentlich eine Brücke zu schlagen. Goethe, der große Heide, war auch Naturforscher; als solcher läßt er sich in seine wissenschaftlich unterbaute Himmelskonzeption von der Kirche her nichts dreinreden. Als Dichter aber darf er sich von der Gewalt seiner Stimmungen, seiner Gefühle mitreißen lassen; dazu muß ihm auch das Wort der vorwissenschaftlichen, der magischen Weltanschauung dienen. Als Dichter darf er ausrufen «Der du von dem Himmel bist!», er darf nach ihm die bittenden Hände ausstrecken. Als Dichter darf er — im Faust — mit dem todunglücklichen Gretchen vor Maria zusammenbrechen und die Hände ringen: «Ach neige, du Schmerzensreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not!» Wir wissen, wie das von Goethe hier gemeint ist, und sind ihm auch für diese Worte von Herzen dankbar.

Jeder von uns kennt Beispiele, da diesseitige und jenseitige Himmelsdeutung hart und unversöhnlich aneinanderstoßen. Und immer ist es die diesseitige Deutung, die sich gegenüber der jenseitigen durchsetzt und die jenseitige überzeugend ins Unrecht setzt. Hier drei Beispiele aus unserer Zeit:

1

Während der Grenzbesetzung 1914—1918 stand unsere Truppe irgendwo in einem abgelegenen Juradorf im Quartier. Auf Sonntag hatte der Ortsgeistliche eine große Erntedankprozession angesetzt. Etwas kritisch standen unsere Troupiers am Straßenrand, ließen sich aber doch beeindruckt von den rührenden Dankgebeten der Prozessionsteilnehmer, beeindruckt auch vom Wort und hochgehobenen Finger des Geistlichen, der immer wieder auf die unerschöpfliche Güte und Gnade des himmlischen Vaters da droben zu reden kam und immer wieder an die Dankes- und Gehorsamspflicht gegenüber «dem da droben» erinnerte. Am Montag darauf zog ein

furchtbares Gewitter über das Land, der Hagel zerschlug und vernichtete die ganze so schöne Ernte.

2

Die Presse just unserer Tage berichtete von der Notlage der Farmer im fernen Südafrika. Sonnenglut und Trockenheit bedrohen die Ernte. Die in Südafrika mächtige holländisch-reformierte Kirche weiß Rat; sie ordnet Gebetstage für den Regen an, sie veranstaltet Bittgänge und kirchliche Demonstrationen «des Regenmachens». Erfolg = 0! Nun lernen die sonst so streng kirchlichen Farmer um, sie wandern aus dem Land des Jenseitsglaubens hinüber in die klaren Ueberlegungen des Diesseitsdenkens. Sie machen sich vertraut mit dem Gebrauch der Regen-Rakete und lernen es, mit einem Raketenschuß die hoch oben vorbeiziehenden Wolken aufzureißen, die Wolke zu «melken». Was alle die Gebete und Bittgänge niemals erreichen konnten, das erreichen die Farmer jetzt mit ihren Raketen. Der Regen fällt, die Ernte ist gerettet.

Nun aber die Reaktion der Kirche. Diese läßt nicht lange auf sich warten. Die Geistlichen üben scharfe Kritik an dieser «Verletzung des Willens Gottes». Groß war z. B. die Not um die Stadt Brits in Transvaal. Aus Mangel an Wasser und Grünfutter verendete das Vieh auf den Weiden. Nun gut, die Kirche schrieb wieder einmal einen ihrer «Gebetstage für den Regen» aus. Und nun geschah das Unerhörte — just während des Bittgottesdienstes schoß ganz nahe der Stadt ein Farmer eine einzige Rakete ab — und siehe, eine Sturzflut von Regen ergoß sich über das ausgedorrte Land! Der kühne Retter wurde aber von den Geistlichen scharf getadelt und nicht etwa bedankt. Man redete ihm ein, er hätte auf das Eingreifen Gottes warten müssen; sein eigenmächtiges Eingreifen in Gottes Planen sei sündhaft.

Immer mehr aber kehren die Farmer dem Jenseitsdenken der Kirche den Rücken und wenden sich — auch in den Fragen des Himmels — den praktischen Erfolgen des Diesseitsdenkens zu. Und nun wird die Kirche selbst langsam unsicher. Ein Teil der Pastoren versteht die Farmer und tadelt sie nicht mehr; der andere Teil dagegen beharrt auf seiner jenseitigen Himmelsposition und meint auch heute noch, daß es durchaus verwerflich und sündhaft sei, «sich hinter dem Rücken Gottes das Wasser für ihre Felder zu besorgen». Die weitere Entwicklung wird wohl dafür sorgen, daß sich auch hier die diesseitige gegen die jenseitige Himmelskunde immer stärker durchsetzen wird.

3

Zum Schluß eine kleine Grotteske aus dem heutigen Italien. G. P. weiß darüber in den «Basler Nachrichten» vom 26. 2. 63 zu berichten:

Das winzige Bergstädtchen Castelluccio in Umbrien ist im vergangenen Winter tief verschneit und von der Umwelt abgeschlossen worden. Die Lebensmittel werden knapp, die Medikamente gehen aus. Die Bevölkerung ist nahe an der Verzweiflung. Da erleben die guten Leute eine wundervolle Vision — im dicken Winternebel naht Hilfe — ein Hubschrauber kreist über der Stadt und über dem Marktplatz — der wird Hilfe bringen — der Himmel hat wieder einmal unsere Gebete erhört — und richtig kommt die Hilfe ja auch von oben, wenn auch in der Form der modernen Technik — es ist Hilfe von oben. Und nun tritt auch noch der greise Pfarrer vor die Haustür, ergriffen folgt er mit seinen Augen dem kreisenden Flugzeug; auch er ist überzeugt, das sei die erbetene Hilfe von oben, und er murmelt bereits Dankgebete an die Madonna und an den Stadtheiligen Benedikt. Und laut ruft er dann: «Im Augenblick der höchsten Not erleben wir ein Wunder des Himmels! Da kommt uns tatsächlich der Segen, das köstliche Manna, vom Himmel! Das ist die Hilfe, die wir so innig vom Himmel erbeten haben!» Ein schweres Paket fällt mit dumpfem Plumps mitten unter die Leute — mit vor Erregung zit-

ternden Händen wird es aufgerissen — Papier! Papier! Es sind die Steuer-Einschätzungsformulare für die Gemeinde Castelluccio! Nicht ein rettender Engel, die Steuerbehörde, der Fiskus, hatte den Weg zu ihnen gefunden. Die Flüche der Enttäuschung waren so herb, daß sie hier nicht wiedergegeben werden können.

Omikron

Was halten Sie davon?

Sonnwendfeier?

Warum mit Fragezeichen? Weil eine Strömung aufgekommen ist, die dahin zielt, die Sonnwendfeier durch eine *Jahresschlußfeier* zu ersetzen. Abermals: Warum? Weil die Sonnwendfeier etwas die Außenwelt Abweisendes, Sektiererisches an sich habe; das halte die jungen Leute ab, sich uns zuzugesellen.

Was ist dazu zu sagen: Daß unsere Sonnwendfeier aus dem ganz allgemeinen menschlichen Bedürfnis hervorgegangen ist, gelegentlich einmal im Kreise von Menschen, denen man sich näher verbunden fühlt, dem Alltag zu entfliehen und einige Stunden des Ernstes und der Fröhlichkeit miteinander zu verleben. Für uns ist das Verbindende die freigeistige Welt- und Lebensanschauung, wie es für andere, und zwar für die allermeisten, irgend ein religiöser Glaube ist. Es wird aber niemandem einfallen, die katholische Kirche eine Sekte zu nennen, weil sie Feste hat, die sonst von niemandem gefeiert werden, wie die Marien- und das Fronleichnamsfest.

Nach landläufiger Auffassung versteht man unter *Sekte* eine kleinere Gruppe von Menschen, die sich von einem großen Ganzen abgesplittelt hat, um im Gegensatz zu diesem auf eigenem Wege das Heil zu finden, ohne aber in den Grundzügen von der Linie des «großen Ganzen» abzuweichen. So sind sämtliche Sekten gottgläubig wie die in den Kirchen organisierten Christen. Also verbietet schon die Eigenständigkeit, die uns Freidenkern niemand wird absprechen wollen, unsere Vereinigungen als Sekten zu bezeichnen.

Uebrigens: Das Wort *Sekte* ist abgeleitet vom lateinischen *secta*, das u. a. auch *Partei* bedeutet. Jede Partei hat ihre Eigentümlichkeiten, die sie von anderen Parteien unterscheiden. Wer aber wollte z. B. die sozialdemokratische eine Sekte nennen, weil sie sich eine eigene Feier «zugelegt» hat?

Man mag entgegenen: Ja, die Maifeier war etwas Ursprüngliches, Erstmaliges; aber die Sonnwendfeier ist ein Abklatsch uralten heidnischen Brauchtums.

Warum aber haben die Menschen schon vor vielen Tausenden von Jahren die Sonnenwende gefeiert? Aus der erst ahnenden, dann realen Erkenntnis heraus, daß die Sonne die Spenderin alles Lebens ist. Den großen Gestirnen am Himmel — Sonne und Mond — galt das erste planmäßige Forschen; wir geben, indem wir Sonnenwende feiern, dem *erwachenden wissenschaftlichen Geiste* die Ehre. Und da unsere Weltanschauung ganz auf den Ergebnissen der Forschung beruht, ist es doch wohl sinnvoll, daß wir uns einmal im Jahr in einer feierlichen Stunde auf die hier angedeuteten Zusammenhänge besinnen.

Um so mehr steht es uns aber auch an, der kosmischen Vorgänge zu gedenken, von denen unser ganzes Leben abhängt, als sonst überall und zu allen Zeiten das für uns so bedeutungsvolle natürliche Geschehen im Bewußtsein der Menschen durch eine sinnverwirrende Schicht phantastischer Vorstellungen erstickt worden ist. Der Umdeutung der Sonnenwende in einen Göttergeburtstag halten wir mit unserer Feier *die große Wahrheit der Natur* entgegen.

E. Brauchlin

Schlaglichter

Eine Philippika gegen das «nonkonformistische Schrifttum»

hat sich der Freiburger Erzbischof Dr. Schaufele im Rahmen einer Predigt vor der Marianischen Priesterkongregation seiner Erzdiözese geleistet. Er wettet darin vor allem gegen die katholischen

«Nonkonformisten», so Carl Amery, Friedrich Heer und den Schriftsteller Heinrich Böll, der zu den führenden Köpfen der deutschen Gegenwartsliteratur gehört. Sie mißfallen ihm wegen ihrer «antihierarchischen Tendenzen» und wegen ihrer Forderung nach einer «vollkommenen Kirche». Daß einige Autoren von den Kirchenfürsten verlangen, sie sollen ihr Christentum nicht nur lehren, sondern auch leben, ist allerdings für manche Eminenzen wohl recht unbequem. Dem Freiburger Erzbischof, dessen Vorgänger Gröber seinerzeit den Ausbruch der Naziherrschaft mit Lobeshymnen gefeiert hat, paßt es auch gar nicht, daß die aufgeschlossener Art des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. bei liberalen und sozialistischen Kreisen Anklang gefunden hat und natürlich wendet er sich auch gegen eine Reihe von Publikationen, welche die Kirche überhaupt kritisieren. Er sagte: «Alle diese Tendenzen hätten den gemeinsamen Nenner, daß sich der moderne Mensch gegen das aus dem Glauben kommende und aus dem Glauben verpflichtende Engagement wehre.» Das ist auch so und ist immer dort unvermeidlich, wo den Menschen Dinge zu glauben zugemutet werden, die sich schließlich als unglaublich erweisen.

wg.

Die Unersättlichen

Man hat es bei der Kampagne um die Zürcher Kirchengesetze gesehen, wie tolerant und «ökumenisch» sich doch unsere Katholiken geben können, wenn sie davon handgreifliche Vorteile erwarten. Kaum haben sie diese aber eingeheimst, da wird die Katze strengster und borniertester intoleranter Konfessionalität wieder aus dem Sack gelassen. So haben die Schweizer Bischöfe ein Bettagsmandat verfaßt, das nachdrücklich für die ganze Schweiz konfessionelle Schulen fordert. Wir konnten mit Befriedigung feststellen, daß sich die sozialdemokratische Presse nachdrücklich gegen diese Forderung wehrt und finden unsererseits nach wie vor, daß die weltliche Staatsschule gerade für die Aufgaben, die heute der Jugend gestellt sind, jedem kirchlich beeinflussten Schulwesen vorzuziehen ist. Katholische Mathematik und reformierte Geographie, das hat für immer der Vergangenheit anzugehören. Wir werden nicht ruhen, bis es auch bei uns überall so ist.

wg.

Die zweite Konzilsphase

Das vatikanische Konzil hat nach einer Unterbrechung von mehreren Monaten Mitte September seine Arbeiten wieder aufgenommen und ist damit in seine zweite Phase eingetreten. Es sieht im Augenblick so aus, als ob der neue Papst mit kaum geringerem Eifer als sein Vorgänger bemüht ist, der reformfreundlichen Richtung unter den Konzilsvätern seine Unterstützung zu gewähren. Das Konzil hat gleich nach seiner Wiedereröffnung das heiße Eisen der Kirchenreform, vor allem die Neuordnung des Verhältnisses zwischen der Kurie und den Bischöfen in Angriff genommen. Die Reformvorschläge, die auf eine Verstärkung der Stellung der Bischöfe hinzielen, sind von Papst Paul VI. in einer Erklärung deutlich ermuntert worden und der reaktionäre Konzilsflügel unter dem sattsam bekannten Kardinal Ottaviani, als dessen Gegenspieler auf dem Konzil namentlich der Münchner Kardinalerzbischof Döpfner auftritt, ist von Anfang der Beratungen an in die Defensive gedrängt worden. Auch die Bemühungen um einen *modus vivendi* mit den Ländern des Ostblocks werden vom Vatikan nach wie vor begünstigt und haben mit der Freilassung des Prager Erzbischofs Beran ein gewisses Echo gefunden. Andererseits ist das Verbot der Schriften Theilhard de Chardins für alle katholischen Schulen Roms, das soeben ausgesprochen wurde, ein Zeichen dafür, daß der Vatikan in seiner Reformfreudigkeit über eine gewisse Grenze doch nicht hinauszugehen wünscht. Im Augenblick ist es allerdings noch zu früh, Prognosen über den weiteren Verlauf des Konzils aufzustellen, wir werden später darauf zurückkommen.

wg.

Die katholischen Greuelmärchen über den «Stellvertreter»

das heißt über das vielumstrittene Theaterstück Rolf Hochhuths, mit denen am Tag seiner Basler Erstaufführung Tausende von Halbwüchsigen und italienischen Gastarbeitern als Demonstranten durch die Straße Basels getrieben wurden, sind inzwischen in sich zusammengesunken, wie jene Aufblaseschweinchen, die man auf den Jahrmärkten kauft und die mit kläglichem Getöse zusammenschrumpfen, wenn ihnen die Luft ausgeht. Grund: einmal hat die Basler Aufführung davon überzeugt, daß nur ganz verbohrt religiöse Eiferer und faschistophile Elemente an dem Stück Anstoß